

# Deutschland hat strengste Regeln

Norbert Paul sieht Standards für Stammzellenforschung kritisch / „Gefahr der Komplizenschaft“

**MAINZ** Welche Standards gibt es heute bei der Stammzellenforschung? Wir sprachen mit Professor Norbert Paul, Mitglied der Bioethik-Kommission Rheinland-Pfalz, des einzigen deutschen Ethikrates auf Landesebene.

**Frage:** Hat Dolly die Medizin entscheidend verändert?

**Paul:** Dolly ist nur ein Schritt einer langen Entwicklung. Der Start der regenerativen Medizin liegt im Jahr 1899, als der deutschstämmige Biologe Jacques Loeb in Amerika einen Seegal künstlich vermehrte. Bereits damals entbrannte die Diskussion um die ethische Dimension. 1998 wurden auf Hawaii 50 Mäuse geklont. Das Besondere an Dolly war, dass da ein lebendes Tier offen auf der Wiese bewusster Öffentlichkeit präsentiert wurde.

**Frage:** Und was war Dolly für die Wissenschaft?

**Paul:** Für die Forschung war Dolly der Beweis, dass man eine Keimzelle entkernern und mit einem neuen Kern zu einem lebensfähigen Organismus führen kann. Diese „Neuprogrammierung“ ist zentral für die regenerative Medizin.

**Frage:** Wie arbeiten die Forscher in Deutschland heute?

**Paul:** Die Stichtagregelung

im Stammzellengesetz schränkt die Möglichkeiten stark ein. Wir dürfen nur vor dem 1. Januar 2002 entstandene embryonale Stammzellen nutzen. Das bedeutet für die Forscher, dass sie menschliches Material auf tierischen Zellen, beispielsweise von Mäusen, kultivieren müssen. Verunreinigungen etwa mit Mäuseviren sind nicht ausgeschlossen. Für die Medizin ist solches Material nicht einsetzbar, dafür müssten wir mit neueren Zellkulturen forschen.

**Frage:** Würden Sie das denn für ethisch vertretbar halten?

**Paul:** Meiner Meinung nach ist derzeit der Schutz von embryonalen Zellen außerhalb des



Professor Norbert Paul

menschlichen Körpers größer als der des Embryos im Mutterleib. Nicht selten kommt es heute noch nach der 22. Schwangerschaftswoche zum Abbruch der Schwangerschaft. Das ist zynisch! Die Forschung tötet keine Embryonen, sie nutzt embryonale Stammzellen. Embryonen, die nicht einer Frau implantiert werden, könnten zunächst zur Adoption freigegeben werden. Nur dann überzählige Embryonen sollte man für Forschungszwecke nutzen. Einen entsprechenden Vorstoß hat die Bioethik-Kommission des Landes gemacht.

**Frage:** Wie läuft die Forschung in anderen Ländern?

**Paul:** Die westlichen Demokratien tun sich prinzipiell schwer. Die EU will die europäischen Standards harmonisieren, denen aber Deutsch-

land die Zustimmung verwehrt. Selbst in katholisch geprägten Staaten wie Italien und Spanien haben Forscher mehr Möglichkeiten. Großbritannien hat in Europa wohl die liberalsten Rahmenbedingungen. In den USA dürfen staatliche Einrichtungen keine neuen embryonalen Stammzellen herstellen, wohl aber Firmen. Firmengründungen durch Universitäten sind die Folge. Auch in Fernost ist die Stammzellenforschung längst eine hochtechnologisierte Wissenschaft, die jedoch von völlig anderen, für uns problematischeren ethischen Werten ausgeht.

**Frage:** Was passiert, wenn dort genetisch hergestellte Medikamente gegen Krebs, gegen Diabetes, Alzheimer oder Parkinson entwickelt werden?

**Paul:** Man wird Patienten nicht per Gesetz wirksame Medikamente vorenthalten können. Wenn aber Deutschland irgendwann mit Stammzellenforschung entwickelte Präparate zulässt, macht es sich der moralischen Komplizenschaft schuldig. Wäre es da nicht ehrlicher und ethisch besser, im Land nach eigenen, kontrollierten Standards zu forschen?

## Kurzbiographie

■ Professor Norbert W. Paul (42) studierte Geschichte, Philosophie, Deutschen Philologie und Medizin. Er hatte eine Gastprofessur an der Stanford University (USA) und war danach am Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin in Berlin tätig. Heute ist er Leiter des Institutes für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Uni Mainz und Mitglied der Bioethik-Kommission des Landes Rheinland-Pfalz.

■ Das Interview führte Stefanie Widmann  
► Lexikon

# Wie die Medizin die Perspektive wechselte

Koblenzer Ausstellung „Blick in den Körper“

Von  
Rotraut Hock

KOBLENZ „Blick in den Körper“ heißt eine besondere Ausstellung zur Geschichte der Medizin, die im Landesmuseum Koblenz auf der Feste Ehrenbreitstein zu sehen ist: Es geht nicht einfach nur um den Fortschritt vom Kräuterzauber aus grauer Vorzeit zur High-Tech-Medizin unserer Tage, sondern um die Wahrnehmung, die die Menschen in verschiedenen Epochen vom Körper und seinen Funktionen gehabt haben. Der „Blick in den Körper“ ist also eine Geschichte des Fragens. Professor Norbert Paul, Direktor des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Mainzer Uni, hat die Ausstellung maßgeblich mitgestaltet und erläutert sein Konzept an einem Beispiel: Dass Dinkel gesünder ist als andere Getreidesorten, lässt sich durch keine Laboranalyse bestätigen. Es verdankt aber diesen legendären Ruf der weisen Klosterfrau Hildegard von Bingen – zu ihrer Zeit war Dinkel das Hauptnahrungsmittel der Armen, und die demütige Magd Gottes wollte sich nicht über ihre Mitgeschöpfe erheben. Eine mystische Weltanschauung also – und eine mystische, „medizinische“ Antwort.

## Aufklärerischer Blick

Nach dem „Schauen“ das „Sehen“: Im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert entwickelt sich mit dem Interesse für die Anatomie ein aufklärerischer Blick, der sich bis in die Kunst hinein wiederfindet, etwa bei Albrecht Dürer. Dann folgt der Blick ins Verborgene: Fieberkurven werden gemessen, Herzströme im EKG auf-

gezeichnet, Röntgenstrahlen gestatten den Blick ins Innere des Körpers – im 19. Jahrhundert beginnt sich eine spezielle medizinische Technologie zu entwickeln, die schließlich zur perfekten, dreidimensionalen Darstellung des virtuellen menschlichen Körpers im Computer führt.

## Mainzer Institut

Diesem Wechsel der Perspektiven geht die Ausstellung nach und macht so die Betrachter selbst zum Gegenstand der Betrachtung. Ein großer Teil der Exponate stammt aus den Schätzen des Mainzer medizinhistorischen Instituts, vom altertümlichen Mikroskop über den ersten Sonografen bis zum Ur-Foto einer DNA-Doppelhelix. Auch der landesgeschichtliche Bezug kommt nicht zu kurz, denn Rheinland-Pfalz, so betont Professor Paul, kann sich mit seinem Beitrag zur Medizingeschichte sehen lassen: von der Klosterfrau Hildegard über den Anatomieprofessor von Sömmering bis zu einem Team von Physikern und Medizinern der Mainzer Uni, die mit der Helium-3-Methode einen Weg fanden, um sogar den Weg des Atems durch die Lunge sichtbar zu machen.

Die Besucher dürfen auch selbst einen „Blick“ riskieren: Man kann kleine Selbstversuche machen, etwa die eigenen Venenklappen ansehen, oder sich zur Genet(h)ik äußern: Was möchte ich über meine Gene wissen, welche Daten würde ich freigeben? Für Schulklassen werden spezielle Führungen und Workshops angeboten.

■ Bis 3. Juni 2007, täglich von 9.30 – 17 Uhr

# Preise für Mainzer Professoren

pau. Beim „Tag der Lehre 2007“ sahnte die Johannes-Gutenberg-Universität gestern ab.

Gleich vier der insgesamt acht Preisträger des „Lehrpreises Rheinland-Pfalz“, den Wissenschaftsministerin Doris Ahnen (SPD) an erfolgreiche Hochschullehrer vergibt, kommen von der Mainzer Uni. Darüber hinaus erhielt der Fachbereich Medizin einen der drei Exzellenzpreise für Studium und Lehre.

Den mit jeweils 10 000 Euro dotierten Lehrpreis erhielten der Lungenspezialist Prof. Buhl (Uniklinik), Prof. Stefan Scherer (Institut für Kernphysik),

Dr. Klaus Blaum (Institut für Physik, Quanten-, Atom- und Neutronenphysik) sowie Dr. Ute Schneider (Institut für Buchwissenschaft).

Darüber hinaus überreichte Ahnen dem Dekan des Fachbereichs, Prof. Reinhard Urban, und dem Vorsitzenden des Ausschusses für die Lehre des Fachbereichs Medizin, Prof. Norbert W. Paul, den erstmals vergebenen „Exzellenzpreis für Studium und Lehre“. Die beiden Professoren haben das Konzept einer integrierten Ausbildung von Theorie und Praxis für Human- und Zahnmedizin erarbeitet.

A 7 20. April 2007

# Gehen Muslime anders mit Sterben und Tod um?

Symposium im Stiftungsklinikum zeigte: Es gibt keine typischen „Fälle“, sondern immer nur individuelle Lösungen

KOBLENZ. Ein 23-jähriger Muslim ist unheilbar an Krebs erkrankt. Die Ärzte wollen ihm seine Diagnose mitteilen, dabei fungiert ein Familienmitglied als Dolmetscher. Auf Wunsch der Eltern verschweigt dieser jedoch die Tatsachen. Dürfen die Eltern sich dieses Recht herausnehmen? Zufällig war eine Schwester anwesend, die übersetzen konnte und die Ärzte davon in Kenntnis setzte. Laut Aussage des Patienten wollte er nämlich über seinen Krankheitsverlauf aufgeklärt werden ... Dies war eines von mehreren Fallbeispielen, die

bei dem Symposium im Stiftungsklinikum Mittelrhein „Umgang mit Tod und Sterben muslimischer Patienten im Krankenhaus“ besprochen wurden.

Das Klinische Ethik-Komitee (KEK) des Hauses hatte Vertreter aus den Kliniken im größeren Umkreis eingeladen, um zusammen zu überlegen, wie dem Willen und dem Wohl sterbender muslimischer Patienten entsprochen werden kann, denn: „Nach westeuropäischer Medizinethik gilt die Wahrhaftigkeit am Krankenbett als Grundlage“, so Dr. Petra Kutscheid, im Vorsitz des

KEK am Stiftungsklinikum.

Der Medizinethiker, Philosoph und Islamwissenschaftler Dr. med. Dr. phil. Ilhan Ilklic, Mitglied der Ethikkommission des Landes, führte anhand eingängiger Beispiele durch kultur- und glaubensspezifische Fragen der Sterbebegleitung muslimischer Patienten. Ärzte, Krankenschwestern, Seelsorger und Ethik-Komitee-Mitglieder teilten engagiert ihre Erfahrungen mit. Wie kann man Eltern eines schwerstkranken Neugeborenen an das unvermeidliche Versterben herantühren - dies bei verschiede-

nem kulturellen/religiösen Hintergrund?

Das Symposium machte vor allem deutlich, dass die Probleme dem christlich-westlichen Denken ebenso vertraut sind und man damit immer individuell umgehen muss. Es gibt nicht „den Prototypen des muslimischen Patienten“, wie es hier auch nicht „den typischen Christen“ als Patienten in der Klinik gibt. Unterschiede finden sich viel eher zu Bereichen, in denen religionspezifische Abschiedsformen weniger Raum finden, ob muslimisch oder christlich. Dr. Norbert Hartkamp, Chefarzt

im Stiftungsklinikum in Boppard, bestätigte dies aus seinen Erfahrungen. Er leitet in der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie eine besondere Einheit zur Versorgung muslimischer Patienten.

Fazit: Statt vermuteter Fremdheiten traten die Gemeinsamkeiten mit der christlichen Kultur für die Sterbebegleitung deutlich in den Mittelpunkt der Veranstaltung. „Es geht uns darum, allen Beteiligten in ihrem Anspruch gerecht zu werden“, so der Tenor von Dr. Petra Kutscheid und Dr. Dr. Ilklic.

# Aus Apfelsaft wird Kaviar

50 Projekte präsentieren sich am 8./9. September beim Wissenschaftsmarkt der Uni vor dem Theater

**Der sechste Wissenschaftsmarkt der Johannes-Gutenberg-Universität will die Mainzer für die Forschung begeistern. Mehr als 100 Fachleute präsentieren rund 50 Projekte.**

MAINZ. Kaviar aus Apfelsaft zaubern, das eigene Gesicht 50 Jahre altern lassen oder per Computersimulation als Molekül durch die Gegend sausen – das alles und vieles mehr bietet der sechste Wissenschaftsmarkt der Johannes-Gutenberg-Universität vor dem Staatstheater. „Wir wollen auf allgemein verständliche Weise vermitteln, womit sich Forschung auf hohem Niveau beschäftigt“, sagt Uni-Präsident Georg Krausch. „Denn wir brauchen mehr Leute, die sich für die Wissenschaft begeistern.“

Am 8. und 9. September treten rund 100 Wissenschaftler an, um für diese Begeisterung zu sorgen. In vier Zelten und auf einer Bühne präsentieren sie 50 Projekte so, dass auch die jungen Gäste auf ihre Kosten kommen – selbst wenn es ums Altern geht...

Meike Wolf vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin nähert sich dem Thema sehr sinnlich.

„Kinder können sich von den Maskenbildnern des Theaters älter schminken lassen und schauen: Wie sehe ich in 50 Jahren aus?“ Erwachsene Besucher dürfen Anti-Aging-Mittel ausprobieren. „Ich vermute aber, dass die Wirkung nicht sofort eintreten wird“, dämpft Wolf die Erwartungen. Sofort Wirkung zeigen wird dagegen der Anzug Marke „Age-Explorer“: Er dämpft Hör- und Sehvermögen, traktiert die Probanden mit Gewichten und beschert steife Gelenke. „So kann jeder am eigenen Leib erfahren, was altern bedeutet.“

Am Stand des Max-Planck-Instituts für Polymerforschung schwebt der Gast als Molekül durch ein Labyrinth unterschiedlich geladener Kugeln. Wer in der Computersimulation das Rennen in der Welt der Teilchen gewinnt, bekommt eine Auszeichnung.

Thomas Vilgis forscht nicht nur in der Welt der Polymere, er nutzt sein Wissen auch für die Küche. Auf dem Markt will er aus Apfelsaft Kaviar zaubern und Ravioli im Reagenzglas züchten. Selbst so ein ordinärer Gegenstand wie ein Gummiring erscheint unter seiner Regie als Wunder-

ding: Anscheinend spottet er den Naturgesetzen zieht sich bei Hitze zusammen.

Unter dem Titel „Arena Afrika“ beschäftigen sich Anna-Maria Brandstetter und ihre Mitarbeiter vom Institut für Ethnologie mit einem „Kontinent, der Fußball spielt“ – allerdings auf eine etwas andere Art. „Magie und Zauberei sind im afrikanischen Fußball allgegenwärtig“, erzählt die Forscherin. So soll es 2003 beim Hin- und Rückspiel von Ruanda gegen Uganda nicht mit rechten Dingen zugegangen sein. Die in der Fifa-Rangliste weit unter den Ugandern stehenden Ruander gewannen beide Partien – weil deren Torwart verzauberte Handschuhe trug, behaupteten die Unterlegenen.

„Uns interessiert auch, was jenseits des Fußballfelds passiert“, meint Brandstetter. Der Fußballsieg Ruandas etwa wurde wie eine gewonnene Schlacht gegen das verfeindete Nachbarland gefeiert.

Mit Fotos, Texten und Exponaten zeichnen die Ethnologen ein Bild von der fremden Fußballkultur. Sie zeigen die Blasinstrumente südafrikanischer Schlachtenbummler und Trikots der Mann-

schaften. Zudem dürfen Bälle aus Plastiktüten gebastelt werden, „wie es Kinder in der ganzen Welt tun“.

Mit dem „Sprach-Checker“ stellt Markus Steinbach vom Deutschen Institut ein multimediales Projekt für Schüler vor. Es beschäftigt sich mit Jugendsprache, SMS, Dialekten und Phonologie. „Kinder sollen lernen, dass die Beherrschung mit fremden Sprachen keine Bedrohung, sondern der Normalfall ist, und dass Fremdwörter eine Sprache nicht gleich kaputt machen.“ Am Stand des Instituts lockt unter anderem ein Quiz.

Der Markt schlägt mit 50 000 Euro zu Buche. „Die Summe wird ausschließlich von Sponsoren aufgebracht“, sagt Krausch. Die Reise in die Welt der Moleküle, der Sprachen und des Fußballs bleibt also kostenlos – für die Besucher wie für die Uni. „Wir geben damit der Stadt etwas zurück, von der wir in so vielfältiger Weise profitieren“, meint der Uni-Präsident. (bla)

■ Der Wissenschaftsmarkt auf dem Gutenbergplatz ist geöffnet am Samstag, 8. September, von 10 bis 18 Uhr und am Sonntag, 9. September, von 11 bis 18 Uhr

## In drei Minuten 30 Jahre älter

Wissenschaftsmarkt: Erwachsene lernen, wie sich Senioren fühlen, und Kinder, „Slimys“ anzurühren

MAINZ. Die Kniegelenke schmerzen ebenso wie Hände und Finger, die Sicht ist eingeschränkt, und vor allem hohe Töne dringen kaum noch bis ans Ohr. Dementsprechend ungenau bewegt sich der Mittvierziger, der innerhalb weniger Minuten um etwa 30 Jahre gealtert ist, mit dem „Age Explorer“ durch das überfüllte Zelt. Vom Gutenbergplatz aus strömen derweil immer mehr Neugierige an die Stände. Das Bücken fällt dem „Senior auf Zeit“, der in einem mit Gewichten und die gewohnten Bewegungen einschränkenden Bändern ausgestatteten „Alterungsanzug“ steckt, ganz offensichtlich schwer. Auch die Arme nach oben zu strecken bereitet dem Mann bisher nicht gekannte Schwierigkeiten. Zudem trägt die Versuchsperson einen Stimmen und Geräusche „verschluckenden“ Ohrenschutz; noch dazu wird das Sichtfeld durch einen Spezialhelm eingeschränkt.

Trotz alledem findet der Familienvater, wengleich erst nach kurzer Suche, irgendwann seine Tochter wieder, die sich nicht weit entfernt vom „Age Explorer“-Stand eines Marketing-Instituts von Maskenbildnern des Staatstheaters Mainz für ein Erinnerungsfoto „auf alt“ schminken lässt. Kaum zehn Minuten dauert es, da sieht die Achtjährige aus wie ihre Großmama. Ungewöhnliche Erfahrungen zu sammeln – das ist Programm beim Wissenschaftsmarkt, der am Samstag und Sonntag seine Zelte auf dem Gutenberg- und Tritonplatz in der Mainzer Innenstadt aufgeschlagen hatte. Vor allem für Kinder gab es etliche Gelegenheiten, sich als Forscher und Entdecker zu versuchen.

„Wo ist denn der Peter?“, ruft eine Frau in die Menge. „Hier kann er auf den roten Knopf schlagen!“ Ganz offensichtlich wirkt der Stand der „Arbeitsgruppe Magnetismus“, die unter anderem ein Schwebebahn-Modell mitgebracht hat, auf Besucher anziehend. Doch warum dort auch noch zwei auf einen Strohhalm gespießte Trauben in der Luft baumeln und was die

davor stehende junge Wissenschaftlerin mit ihren Magneten gerade zu beweisen versucht, wird der längst schon weiter gelaufene Peter nun wohl frühestens als Student an der Universität erfahren.

Vieles von dem, was die gut 100 Wissenschaftler an gut und gerne 50 Ständen unentgeltlich beschrieben und vorgeführt haben, dürfte für viele der meist nur kurz an einem Ort verharrenden Betrachter womöglich Stückwerk geblieben sein. Das erklärte Ziel, gerade Kindern und Jugendlichen eine Vorstellung von der ganzen Breite der Forschung zu vermitteln, haben die Wissenschaftler der Johannes Gutenberg-Universität Mainz am Wochenende aber

dennoch erreicht: Ob mit der Anleitung zum Foto-Entwickeln mittels UV-Licht, einem Mars-Entdecker-Spiel, bei dem es kleine, namentlich dazu passende Schokoriegel zu gewinnen gab, oder dem Rezept zur Herstellung eines „farbigen Slimy“ – jener magischen Masse, die hüpfend und springt. Dafür müssen 100 Milliliter destilliertes Wasser, etwas Farbstoff, ein Teelöffel Guarkernmehl und 15 Milliliter Boraxlösung miteinander verrührt werden.

Dass die Mainzer Hochschule, an der zurzeit fast 35 000 Studierende eingeschrieben sind, stets frische Gedanken und frische Unternehmungen in die Stadt bringe, lobte Oberbürgermeister Jens Beutel bei

der Eröffnung der Veranstaltung, zu der auch Wissenschaftsministerin Doris Ahnen (beide SPD) und Universitätspräsident Georg Krausch gekommen waren. Für all jene, die am Wochenende keine Zeit für den „Wissenschaftsmarkt 2007“ hatten, gibt es Ende des Monats schon die nächste Möglichkeit, „Wissenschaft heiß & kalt“ zu erleben. Bei der europaweiten „Researchers' Night“ werden am Freitag, dem 28. September, bis weit nach Mitternacht auf dem Campus ebenfalls „Einblicke in die faszinierende Welt des Wissens und Experimentierens“ gewährt. Dann allerdings in erster Linie für Nachtschwärmer. MARKUS SCHIUG

Rubrik Johannes Gutenberg-Universität  
Quelle Deutsches Ärzteblatt vom 14.09.2007, Seite A-2500  
Quellrubrik MEDIEN  
Autor EB

Deutsches  
Ärzteblatt

## Wissensportal: Genetik und Gesundheit

Die Entschlüsselung des menschlichen Erbguts und die darauf aufbauenden neuen Entwicklungen in der Medizin werfen viele, nicht nur medizinische, sondern auch ethische Fragen auf. Ein Wissensportal zum Thema Genetik und Gesundheit widmet sich dieser Problematik ([www.genetik-gesundheit.de](http://www.genetik-gesundheit.de)) und stellt fundiertes, auch für Laien verständlich aufbereitetes Fachwissen zur Verfügung. Betreut wird das Internetportal vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Nachdem der Aufbau des menschlichen Genoms bekannt ist, befasst sich die Forschung jetzt mit der Frage, auf welche Weise die Gene neben anderen Einflussfaktoren an der Entstehung von Krankheiten beteiligt sind. "Wir können heute kaum vorhersagen, wie diese Forschungsergebnisse die künftige Medizin

und unsere Gesundheit beeinflussen werden", sagt Prof. Dr. Norbert Paul, Leiter des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin und Projektleiter des Wissensportals. Zwar verspricht genetisches Wissen auch neue Ansätze zur Vorhersage und Vorbeugung von Krankheiten. Die hierfür erforderlichen Maßnahmen, wie etwa Reihenuntersuchungen in der Bevölkerung, werfen jedoch grundlegende soziale, rechtliche und ethische Fragen auf: Wie geht man mit genetischen Risiken um? Kann Genetik helfen, knappe Ressourcen im Gesundheitswesen gerechter zu verteilen? Was muss man vor einem Gentest wissen, und wie erfolgt eine Beratung? Was bedeutet "individualisierte Medizin"? Wie steht es um die Selbstbestimmung und den Schutz der Privatsphäre, wenn genetische Informationen über eine Person vorliegen?

Die Internetseite bietet die Möglichkeit, sich über diese und andere Fragen zu informieren. Eine fachspezifische Datenbank ermöglicht Fachleuten und interessierten Laien eine detaillierte Literaturrecherche. Das Portal erläutert außerdem genetische Fachbegriffe und häufig gestellte Fragen zum Thema, enthält Adressen von Selbsthilfegruppen sowie Hinweise auf weiterführende Literatur und Veranstaltungen und informiert über nationale und internationale Einrichtungen, die sich mit Fragen der Public Health Genetics auseinandersetzen.  
EB

**Rubrik** Klinikum der Johannes Gutenberg-Universität  
**Quelle** Main-Taunus-Kurier vom 12.10.2007, Seite 0  
**Ressort** Hessen  
**Copyright** (C) 2007 Wiesbadener Kurier GmbH & Co. Verlag und Druckerei KG

## Ärzte sollen Islam-Werte studieren

MAINZ (dpa) Eine neues Internetportal der Universität Mainz soll Ärzten die Überwindung kultureller Barrieren bei der Behandlung muslimischer Patienten erleichtern. Auf den Internet-Seiten werden Grundkenntnisse über Glaubenspraxis und Wertvorstellungen der Muslime vermittelt, die Medizinern und dem Pflegepersonal den Umgang erleichtern sollen, teilte die Universität gestern in Mainz mit.

Projektleiter Ilhan Ilkilic vom Institut

für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin erklärte, das Thema Kultur werde in der medizinischen Aus- und Fortbildung "kaum gebührend berücksichtigt". Die neu geschaffene Website gibt unter anderem Antworten auf die Fragen, welche Rolle Glaube und religiöse Praxis bei der Behandlung einer Krankheit spielen, wie die Sterbebegleitung bei Muslimen aussieht oder welche Meinungen es in der islamischen Welt zu wichtigen Themen wie Hirntod, Or-

gantransplantation, Pränataldiagnostik oder Obduktion gibt.

Weitere Informationen zu diesem Thema finden Sie im Internet unter der Adresse [www.kultur-gesundheit.de](http://www.kultur-gesundheit.de)

# Internet hilft Muslime heilen

MAINZ. Eine Internetportal der Universität Mainz soll Ärzten die Überwindung kultureller Barrieren bei der Behandlung muslimischer Patienten erleichtern. Unter [www.kultur-gesundheit.de](http://www.kultur-gesundheit.de) werden Grundkenntnisse über Glaubenspraxis und Wertvorstellungen der Muslime vermittelt, die Medizern und Pflegepersonal den Umgang erleichtern sollen. Ilhan Ilklic vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin erklärte, das Thema werde in der medizinischen Aus- und Fortbildung kaum berücksichtigt. Die Website gibt Antworten auf die Fragen, welche Rolle Glaube und religiöse Praxis bei der Behandlung spielen oder welche Meinungen es in der islamischen Welt zu Themen wie Hirntod, Organtransplantation, Pränataldiagnostik oder Obduktion gibt.

**Rubrik** Klinikum der Johannes Gutenberg-Universität  
**Quelle** Allgemeine Zeitung vom 18.10.2007, Seite 0  
**Ressort** Region  
**Copyright** (C) 2007 Verlagsgruppe Rhein Main GmbH & Co. KG

## Infos zur Glaubenspraxis

Institut der Uni Mainz stellt Internetportal für Pflegekräfte vor

red. In der Medizin gehören Begegnungen mit Patienten aus anderen Kulturen zur alltäglichen Praxis. Oft sind diese Begegnungen jedoch durch sprachliche und kulturelle Barrieren erschwert. Je größer die Barrieren zwischen einem Patienten und dem Arzt und Pflegepersonal sind, desto komplizierter werden die Probleme in der medizinischen Praxis. Dies ist zum Beispiel häufig im Umgang mit muslimischen Patienten der Fall. Ein neues Wissensportal zum Thema Kultur und Gesundheit - entwickelt am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz - bietet nun die Möglichkeit, sich über Fragen der Kultur und Glaubenspraxis

muslimischer Patienten zu informieren. "Das Thema Kultur wird leider in der medizinischen Aus- und Fortbildung in seiner medizinischen und ethischen Bedeutung kaum gebührend berücksichtigt", sagt Dr. Dr. Ilhan Ilkilic vom Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. "Die Vermittlung von Grundkenntnissen über die Glaubenspraxis und Wertvorstellungen muslimischer Patienten kann deswegen eine bessere Orientierung im Umgang mit diesen Patienten ermöglichen und somit deren pflegerische und medizinische Versorgung verbessern." Der Projektleiter des neuen Wissensportals - erreichbar unter [www.kultur-gesundheit.de](http://www.kultur-gesundheit.de) - weist darauf hin, dass in Deutschland

rund 3,4 Millionen Muslime leben und medizinisch betreut werden.

Fragen, die auf der Internetseite behandelt werden, sind beispielsweise: Was ist im Umgang mit muslimischen Patienten wichtig? Welche Rolle spielen Glaube und religiöse Praxis bei der Behandlung muslimischer Patienten? Was bedeuten Sterben und Tod für Muslime und wie sieht die Sterbebegleitung aus?

[www.kultur-gesundheit.de](http://www.kultur-gesundheit.de)

# „Den muslimischen Patienten gibt es nicht“

Ein neues Internetportal der Universität Mainz soll Ärzten, Krankenschwestern und Pflegern die Behandlung von Muslimen erleichtern. Projektleiter Ilhan Ilklic, selbst Mediziner und Philosoph, konstatiert im Gespräch mit unserer Redakteurin Katja Becker einen „großen Nachholbedarf“ im Bereich der transkulturellen Medizin.

**SZ:** Wozu ein Internetportal zur Behandlung von Muslimen?

**Ilklic:** Wir stellen in der medizinischen Praxis immer wieder fest, dass es zwischen deutschen Ärzten und muslimischen Patienten sprachliche und kulturelle Barrieren gibt. Mit gezielten Informationen wollen wir helfen, diese zu überwinden. Das war auch der Ausgangspunkt unserer Internetplattform.

**SZ:** Welche kulturellen Barrieren sind das?

**Ilklic:** Auf der praktischen Ebene sind das bestimmte religiöse Praxisformen, derer sich nicht alle Ärzte bewusst sind. Zum Beispiel achten manche Muslime darauf, dass in Arzneien kein Alkohol ist oder Kapseln nicht aus Schweinegelatine bestehen. Allerdings – und das steht auch auf unserer Internetseite – stellt eine Krankheitssituation für Muslime eine Ausnahmesituation dar, in der normale religiöse Regeln, Verpflichtungen oder Verbote nicht gelten. Wenn es eine lebensbedrohliche Situation ist, dann muss ein muslimischer Patient erforderliche Medika-

mente und Therapien annehmen. Wenn man als behandelnder Arzt diesen Rahmen kennt, dann kann man sich darauf einstellen.

**SZ:** Wie ist es in anderen Ländern um die Transkulturalität in der Medizin bestellt?

**Ilklic:** Unsere europäischen Nachbarn, Holländer und Schweizer, sind da ein bisschen weiter als die deutschen Kollegen. Es gibt dort mehr Möglichkeiten, unabhängige Dolmetscher einzusetzen, und kulturelle Aspekte finden innerhalb der medizinischen Aus-

Fortbildung größere Aufmerksamkeit. In den USA kann ein Medizinstudent kein Arzt werden, wenn er nicht ein entsprechendes Seminar absolviert hat. In Deutschland bietet nur die Universität Gießen ein Seminar in transkultureller Medizin als Wahlfach an. Es gibt hier also großen Nachholbedarf.

**SZ:** Sie haben sprachliche Barrieren und Dolmetscher angesprochen. Welche Schwierigkeiten können in diesem Zusammenhang auftreten?

**Ilklic:** Es gibt verschiedene Aspekte von Dolmetschertätigkeiten, die auch ethisch problematisch sind – etwa beim Recht auf Wissen. Ein Fallbeispiel: Bei einem Familienvater wird Krebs diagnostiziert. Die Verständigung findet durch einen Dolmetscher statt, der ein Familienangehöriger ist. Dem Patienten zuliebe gibt er diese Diagnose nicht weiter. Das ist eine kulturelle Einstellung, die zwar nicht mit islamischen Argumenten vertreten werden kann, aber immer wieder zu beobachten ist. Ich empfehle in solchen Situationen einen Dolmetscher, der kein Familienmitglied ist und genügend professionelle Erfahrung hat.

**SZ:** Aber wie soll sich das umsetzen lassen?

**Ilklic:** Das ist natürlich schwierig. Aber man sollte daran denken, was ethisch angemessen ist, und versuchen, Auswege zu finden. Hinzu kommt, dass man ja nicht täglich einen muslimischen Patienten mit einer ungünstigen

Diagnose konfrontiert. Für solche Sonderfälle muss man einfach nach Lösungen suchen, damit die Kollegen an der Front reibungslos arbeiten können.

**SZ:** Was sollten die „Kollegen an der Front“ noch über den Umgang mit muslimischen Patienten wissen?

**Ilklic:** Wenn bestimmte Einstellungen für den Patienten wichtig sind – etwa das Schamgefühl einer muslimischen Patientin oder die Einhaltung der islamischen Speisevorschriften – sollte man im Rahmen des Möglichen Rücksicht darauf nehmen. Aber es gibt natürlich auch Hausaufgaben, die von muslimischer Seite zu erfüllen sind: die deutsche Sprache zu lernen und mit dem Arzt über bestimmte Wertesysteme sprechen. Nur dadurch kann eine Therapie stattfinden, die auch das Wohlbefinden des Patienten fördert. Unsere zentrale These ist aber: Den muslimischen Patienten gibt es ebenso wenig wie den christlichen.

**i** Der promovierte Mediziner und Philosoph Ilhan Ilklic wurde 1967 in Kepsut (Türkei) geboren. Er studierte Humanmedizin, Philosophie, Islamwissenschaften, Orientalische Philologie in Istanbul, Bochum und Tübingen. Zu Ilklics Forschungsschwerpunkten zählen soziale und ethische Fragen wie die Gesundheitsmündigkeit. Weitere Informationen zum von der Robert Bosch Stiftung geförderten Internetportal gibt es unter [www.kultur-gesundheit.de](http://www.kultur-gesundheit.de)

## SZ-Interview



Ärzte müssen viel lernen, wenn sie muslimische Patienten erfolgreich behandeln wollen, sagt der Mainzer Mediziner Ilhan Ilklic. Foto: Schmidt

## Muslimische Patienten besser verstehen

**Mainz** (epd). Eine Hilfe zum besseren Verständnis muslimischer Patienten hat das Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin an der Gutenberg-Universität in Mainz erarbeitet: Angehörige von Gesundheitsberufen können sich unter der Internet-Adresse [www.kultur-gesundheit.de](http://www.kultur-gesundheit.de) umfassend über die Einstellung des Islam zu medizinischen Fragen, aber auch zu Volksglaube und zum Einfluss von traditionellen Heilern informieren.

Die Inhalte der Website sind nach den Themenkreisen »Gesundheit, Krankheit und muslimische Patienten«, »Konfliktfelder in der Praxis« und »Medizin- und bioethische Themen« gegliedert. Unter dem Stichwort »Konfliktfelder« finden sich vor allem Hinweise auf typische Probleme der interkulturellen Kommunikation am Krankenbett. Antworten auf häufig gestellte Fragen, eine Literaturdatenbank mit englischen, deutschen und türkischen Texten zum Thema sowie Fallbeispiele ergänzen das Informationsangebot. Kommentierte Link-Sammlungen weisen außerdem türkischen, arabischen und persischen Besuchern der Website in ihrer Muttersprache den Weg zu Medizin- und Gesundheitsseiten. *dh*

### Weitere Informationen:

● [www.kultur-gesundheit.de](http://www.kultur-gesundheit.de)

Aus: epd sozial  
Nr. 46, 16. 11. 2007

# Kann man Patienten Behandlung versagen?

Paul: Problem moralischer Komplizenschaft droht

**Frage:** Wissenschaftlern ist es gelungen, aus Hautzellen Erwachsener Stammzellen zu entwickeln. Was bedeutet dies für die Forschung in Deutschland?

**Paul:** Die neuen Entwicklungen bedeuten zunächst nur, dass sich eine weitere Möglichkeit auftut, Verfahren der regenerativen Medizin zu entwickeln, ohne dabei ausschließlich auf embryonale Stammzellen zurückgreifen zu müssen. In Deutschland wird diese Forschung durch das Embryonenschutzgesetz einerseits und das Stammzellgesetz andererseits reglementiert. Leider sind die beiden Gesetze jedoch nicht stimmig aufeinander bezogen. Ob die neuen Verfahren dazu beitragen werden, rechtliche und ethische Probleme zu klären, muss bezweifelt werden.

**Frage:** Wird beim Umgang mit Embryonen in Deutschland nicht mit zweierlei Maß gemessen, wenn die Forschung mit Stammzellen verboten, Abtreibungen unter bestimmten Bedingungen aber erlaubt sind?

**Paul:** Diese in der Medizinethik als „normative Inkonsistenz“ des Schutzes des ungebo-

renen Lebens bezeichnete Situation ist in der Tat ein schwerwiegendes Problem. Insbesondere späte Schwangerschaftsabbrüche, die zunehmen, stehen im Widerspruch zum hohen Schutzniveau von embryonalen Zellen und Embryonen unter Laborbedingungen. Ein möglicher Weg wäre es, befruchteten Eizellen einen stetig zunehmenden moralischen Status zuzuschreiben. Damit würde es zu einer deutlicheren Ablehnung später Schwangerschaftsabbrüche auf der einen Seite, aber zu einer moderaten Absenkung des Schutzes von im Labor befindlichen, außerhalb des Mutterleibes für sich gesehen nicht zu einem Menschen entwicklungsfähigen embryonalen Zellen kommen.

**Frage:** Kann es aus ethischer Sicht künftig erlaubt sein, Medikamente, die durch Stammzellenforschung in anderen Ländern entwickelt wurden, nach Deutschland zu importieren?

**Paul:** Was Sie hier ansprechen, wird in der ethischen Diskussion mit dem unschönen Begriff der „moralischen Komplizenschaft“ bezeichnet. Die Frage ist, ob man es allen Ernstes vertreten kann, einem Patienten eine Behandlung zu versagen, weil sie unter in Deutschland vom Gesetzgeber nicht akzeptierten rechtlichen Rahmenbedingungen entwickelt wurde. Eine Anschlussfrage ergibt sich, wenn man sich überlegt, wie angesichts der – auch biomedizinischen – Globalisierung verhindert werden soll, dass Patienten sich Zugang zu neuen Therapien verschaffen, wenn diese in anderen Ländern verfügbar sind. Damit ergibt sich auch ein Problem der sozialen Gerechtigkeit, denn einen Zugang zu neuen Therapien auf dem internationalen Markt könnten sich ja nur wenige privilegierte Patienten verschaffen.



Prof. Norbert W. Paul leitet das Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der Uni Mainz und ist Mitglied der Bioethik-Kommission des Landes.